

Versöhnung und Vergebung ist nicht dasselbe

Im Parents Circle – Families Forum (PCFF) haben sich mehr als 600 israelische und palästinensische Familien zusammengeschlossen, die Kinder oder enge Familienangehörige durch den Konflikt zwischen ihren Völkern verloren haben. Gemeinsam setzen sie sich für Versöhnung, eine gerechte Lösung des Konflikts und gegen die Besatzung ein. Zwei von ihnen, der Israeli Nir Oren und der Palästinenser Wajih Tmeizi, waren in Hamburg, haben ihre Geschichte erzählt und vom Friedensengagement ihrer Organisation berichtet. Das Parents Circle – Families Forum finanziert sich allein aus Spenden.

Vergebung ist persönlich

Wajih Tmeizis damals 13 jährigen Bruder wurde von israelischen Soldaten erschossen, Nir Orens Mutter saß in einem Bus, den ein palästinensischer Selbstmordattentäter in die Luft sprengte – beide hatten also allen Grund, einander zu misstrauen. „Ich habe lange darunter gelitten“, erzählt Nir Oren: „und ich kann dem Täter bis heute nicht vergeben – aber ich kann, und das ist sehr wichtig, trotzdem daran arbeiten, dass unsere Völker sich versöhnen.“ Vergebung sei auch gar nicht sein Thema, erklärt der Sozialpädagoge. „Vergebung ist etwas persönliches, aber da dieser Konflikt, der all das Leid hervorbringt, kein persönlicher ist, ist für mich nicht Vergebung, sondern Versöhnung das Thema.“ Das könne man aber nicht verallgemeinern, berichtet Nir Oren, denn im Parents Circle gebe es auch viele, die den Tätern vergeben haben.

„Niemand wird als Mörder geboren“

„Eine Frau hat beispielsweise den Mann getroffen, der ihren Sohn ermordet hat“, erzählt er: „ihr war es wichtig, ihn kennen zu lernen und ihm zu vergeben.“ Auch für Wajih Tmeizis war die Vergebung ein wichtiges Thema: „Niemand wird als Mörder geboren, und darum müssen wir daran arbeiten, uns gegenseitig als Menschen und nicht als Feinde wahrzunehmen.“ Der Palästinenser erzählt von einer Begegnung in seinem Haus: „Ich hatte israelische Gäste zum Essen eingeladen. In der Nachbarschaft sprach sich schnell herum, dass ich zwei Feinde bewirten wolle, und meine Bekannten im Dorf sprachen mich darauf an. Kurzerhand lud ich die Kritiker ebenfalls ein, damit sie selbst entscheiden könnten, ob diese beiden Besucher Freunde oder Feinde wären. So kam es zu einer denkwürdigen Begegnung des örtlichen Hamas-Führers mit zwei Israelis – und alle sprachen miteinander und aßen zusammen“. Das Fazit dieser gemeinsamen Mahlzeit war immerhin, dass Israelis als Gäste willkommen sind, nicht aber als Soldaten.

Begegnung schafft Hoffnung

Begegnungen wie diese können Hoffnung schaffen – und dauerhaft bewirken, dass man sich gegenseitig nicht entmenschlicht, da sind sich beide einig. „Wir können die Vergangenheit nicht ändern – aber die Zukunft“, sagt Nir Oren: „ und darum sollten wir versuchen, das zu tun.“ Beispielsweise gäbe es in beiden Völkern Vorurteile, die von Generation zu Generation weitergegeben werden.

„Palästinenser sagen beispielsweise, dass Israelis nur kommen, um zu okkupieren, erzählt Wajih Tmeizis, und Nir Orens ergänzt: „...und in Israel heißt es, traue keinem Palästinenser“. Mit diesen Vorurteilen sei es so, wie überall – eigentlich sind die Unterstellungen immer dieselben – egal, wer sie gegen wen richtet. Für beide ist klar: „Unser Land braucht Frieden und Freiheit – und gegenseitigen Respekt für- und miteinander. Das muss auch in den Köpfen der Anführer und der Mächtigen verankert werden – dann kann es gelingen. Wenn wir beide miteinander reden können, dann kann das jeder!“